

*Die lange Weile, der tiefste Unglaube
und das innere Wort*

Wer nun aber bloß leidet, tritt mitnichten bereits ganz aus sich hervor. Damit also, daß wir uns lediglich kasteien und sittlich abgraben, ist der innere Boden noch nicht halb bereitet.

Sondern auch dann noch bleibt der Weg trugvoll, und man erwartet uns im Grund, wo es spricht, vergebens. Daher denn beginnt hier über dem Raum, vom Leid geschaffen, die eigentlich geistliche, die religiös logische Zucht. Die Angst begann, die Entgröbung, womit einer die groben Sünden abtun soll, ist beschritten, nun folgen die weiteren Stufen in Münzers Phänomenologie der Gottbereitung. Es folgt: die Studierung, daß einer einem anderen Wesen nachdenkt und sich müht zum Besseren; die Verwunderung, so nannte Münzer die Spekulation und Gedanken von der Sünde und Gnade; die lange Weile, so hieß er das Schrecken des Gesetzes, daß ihm einer selbst feind wird und hat Leid über die Sünde; den fünften und letzten Grad nannte Münzer *suspensionem gratiae*, den tiefsten Unglauben und die äußerste Verzweiflung, darin wird der Seelenabgrund vollends geräumt, und der Mensch vernimmt in stillster, tiefster Verlassenheit, Gelassenheit endlich Gottes Wort. Die Angst scheuchte auf, die Entgröbung stahlte und machte frei, wach, reif, wichtige Dinge zu hören: nun zeigt die Studierung das Vorbild unseres besseren Wesens, wirkend in Reue und Gewissen, die Verwunderung aber, »welche anhebt, wenn einer ein Kind ist von sechs oder sieben Jahren«, und als Bewußtsein der Verantwortlichkeit, der währenden Identität des Ichs das Leben nicht mehr verläßt, bringt erst recht das eigentlich Logische ein, das Wissen um Gut und Böse, die Ohnmacht und den Augenaufschlag der Konfirmation. Vollkommen gar bewegen sich die weiteren

Bereitungen: die lange Weile und der tiefste Unglaube, im Zustand aufgewühltester Selbstaktivität, ja sie schlagen ihrerseits stärker wiederum und oft wiederholend die *via purgativa* ein, wie sie Münzers Transzendenz-Erschwerung vor die *via illuminativa* und *unitiva*, vor alle endgültige Gott-evidenz legt.

»Ach wohin soll ich mich wenden«, schreit es hier neu von unten her und verzweifelt daran. »Ach ich elender Mensch, was treibt mich in meinem Herzen? Mein Gewissen verzehrt all mein Saft und Kraft und alles, was ich bin. Ich bin irre worden an Gott und der Kreatur, ohne allen Trost.« Was immer auch peinigt, reicht jetzt nicht an das eine heran, das im *leeren* Menschen selber zehrt und verdunkelt. »Von auswendig werde ich überfallen mit Krankheit, Armut, Jammer und aller Not von bösen Leuten, und doch bedrängt mich von inwendig viel mehr denn das Äußerliche. Ach wie gerne wollt ich doch recht glauben, wenn ich nur wüßte, welches der rechte Weg wäre.«

Doch eben kann der Besorgte bei denen nichts erfahren, die selber nie in sich gingen. Sie wollen zwar verführen und rühren die Lippen und haben auch das Volk soweit gebraucht, »zu glauben schlechthin, wie eine Sau ins Wasser brunzet«. Das alles bleibt ihnen äußerlich, sie selber sind roh und unbewegt und »treiben alle ihre Lust im Wohleben und greinen mit scharfen Zähnen wie Hunde, wenn man ihnen ein Wort widerspricht«. Bei den Gelehrten also ist kein Trost, sondern allein die Qual der *langen Weile*, der *Verzweiflung* pocht an: »Der Mensch wird klarlich finden, daß er mit dem Kopf durch den Himmel nicht laufen kann, sondern er muß ernstlich ganz und gar zum innerlichen Narren werden; da folgen alsbald die Schmerzen wie einer Gebälerin.« Der Gegensatz zu Luthers Glaubensbegriff also, zum jenseits bleibenden Wort, bricht hier zusammengedrängt und mit voller Schärfe hervor: »Ich sage ihnen

vom Glauben, den sie gestohlen haben. So antworten sie mir mit Sünden, sich zu entschuldigen, und mit ihrem Schein des Glaubens und der Liebe, sich zu rechtfertigen, nachdem sie die Heimsuchung Gottes verleugnen. Es schwatze ein jeder ihrer vom Glauben, was er will, den wollüstigen Ehrgeizigen ist gar nichts zu glauben, denn sie predigen, das sie selber nicht versucht haben. Derhalben sind sie leer gelassen ohne allen Glauben und Liebe, welcher sie sich doch aufs allertapferste berühen und haben nicht ein Trümmlein davon, nachdem sie also visierlich heucheln können, daß ein jeder zum Heiligen Geist schwüre, sie wären fromme Christen, und sind aller Tücke voll, die den Glauben an allen Orten zu Boden stoßen. Den Schaden der Verhinderung der Wirkung des Heiligen Geistes zu erkennen und vermeiden mit ernstem Entschlagen, sind alle Tage des Menschen schier zu kurz: wenn einer nun zu solchen Sachen nachlässig und mit aller Üppigkeit will sehen wie ein salzricht Angesicht und gleich wie einer, der gespeiet hätte, und sagt ohn allen Unterlaß, glaub, glaub, daß dir der Rotz vor der Nase pflastere, der ist den Schweinen und nicht den Menschen zuständig. Es kann sich niemand ihrer bessern, denn ihre Lehre ist gestohlen, darum geht niemand dadurch in sein Herz.«

Erst recht aber muß all dieses hinweg, das sich anmaßt, uns falsch zu sättigen, und uns derart die innere Öde verschleiert. »Wer da leichtlich glaubt, ist auch eines leichtfertigen Herzens. Darum müssen die Leute in die allerhöchste Unwissenheit gebracht werden, sollen sie sich recht unterrichten lassen.« Das innere Dunkel muß uns vollkommen ergreifen, erst das Bewußtsein unseres Grauens, unserer religiösen Hohlheit hält den großen Hunger offen und rein. Kierkegaards Kampf gegen die Taufchristen, die Pastoren des rentablen Lebens, gegen Glaubensruhe, subjektiv unbeteiligt herausprozessierte Theorie wird hier brennend

vorausgekämpft; es ziehen herauf, gegen alles depravierende Blendwerk, die Kategorien des Ernstfalls, *des tiefsten Unglaubens*, der Gottverlassenheit und suspendierten Gnade, der religiösen Gefahr. Ganz offenbar leuchtet ein Grunderlebnis von religiösem und darum freilich meta-ironischem Sokratismus, vom Preis des erfaßten Nihil in den Worten, in der Gesinnung: »Wer da leichtlich glaubt, ist auch eines leichtfertigen Herzens. Ein ungeübter Glaube zur ersten Ankunft hat kein ander Urteil, denn sich an allen Orten zu fürchten und schwerlich allem Singen und Sagen stattzugeben. Keiner der Väter, ganz schwerlich zu ihrem Glauben gekommen, hat wollen hineinplatzen wie unsere wahnsinnigen Schweine, die sich vorm Sturmwind, brausenden Bulgen und vorm ganzen Wasser der Weisheit entsetzen; denn ihre Gewissen merken wohl, daß sie zuletzt in seinem Ungewitter werden verderben. Durchbruch in allem Unglauben, Verzweifeln und alle hohen Gegenteil muß man erlitten haben, soll man sich anders hüten vor der Hinterlist der schlingenden Pforten. Wer aber diesen Durchgang nicht gehabt, der weiß vom Glauben ganz und gar nichts, denn er behält sonst einen unerfahrenen Glauben an seinem verstockten Geist, wie einen alten Bettlermantel, welchen die ungetreuen Schriftgelehrten ganz meisterlich fetzen können mit einem neuen Flecken, wie dieses Ev. Luk. am 5. sagt; zum selben verwenden sie nichts anderes denn ihre gestohlene Schrift. Die Menschen, die nicht wider den Glauben geglaubt, wider die Hoffnung gehofft, wider die Liebe Gottes gehaßt haben, die wissen nicht, daß Gott dem Menschen selbst sagt, was ihnen notwendig ist. Also ist's nicht ein Annehmen des Verdammten und Auserwählten: der Gottlose nimmt die Schrift gerne an über die Maßen; da ein anderer für ihn leidet, da baut er starken Glauben, da es aber gilt, anzusehen das Lämmlein, das das Buch aufschleußt, da will er seine Seele nicht verlieren. Der Glaube aber ist nichts

anderes, denn so das Wort in uns vermenschet und Christus in uns geboren wird, daß der Glaube den Menschen ganz versetze von Adam in Christum und verneue, wiedergebäre, mit Kraft antue aus der Höhe, die Liebe ausgieße in unser Herz, den Heiligen Geist bringe. Wo diese Stücke nicht sind, sondern noch alles als wie vom Anfang: Lust, Wille, Werk, Herz, Fleisch, Gedanken – da glaubt man nicht, denn wo Adam lebt, ist Christus tot. Und Keiner soll mit den ewigen göttlichen Gütern erfüllt werden, so er nicht nach langer Zucht dazu leer gemacht durch sein Leiden und Kreuz, auf daß ihm sein Maß des Glaubens erfüllt möge werden mit den höchsten Schätzen christlicher Weisheit.« Blicke also noch irgend unklar, wie echt, wie unbetrüglich, ungeruhsam hier der Durchgang geschah, so steht gerade das Wort von den Wogen seiner völligen inneren Öde zu Recht. Allenthalben gebraucht Münzer für die Erfahrung dieser Höllenfahrt das Bild andrängenden Wassers, nicht anders wie auch die Kabbala die unglücklichsten, verdammtesten Seelen als in Wasserströmen wirbelnd vorstellt; denn das Wasser begleitet hier wie in aller Geheimlehre den Zustand der leer begehrenden, noch unterichhaften Welt. Zugleich aber auch wird von Münzer die Qual des Wassers – an die ungeheure Kontrapunktik des Steins und Ecksteins in der Fürstenpredigt erinnernd – jenem anderen Wasser zubezogen, mit dem der Mensch *getauft* werden muß, mit der Reinigung und Versieglung Johannis und darüber mit dem Quellen des Wassers aus dem *Brunnen des inneren Lebens*. Bis nach allen Tränen, Wogen, Besprengungen und dem Felswasser, Quellbruch, Eliasregen der Wiedergeburt endlich der wahrhaftige *Sohn Gottes auf dem Wasser wandelnd* erscheint und darüber schwebend gleich dem Geist Gottes *über den Wassern der Tiefe*. Dann erst zuckt durch die heilenden und beruhigten Wasser endlich das Licht des Ich und der Feuer-taufe selber: »Wenn ein Mensch seines Ursprungs gewahr

wird im wilden Meer seiner Bewegung, wenn er nun mitten im Schwung ist, so muß er tun wie ein Fisch, der dem faulen Wasser von oben hernieder nachgegangen ist, kehrt wieder um, schwimmt, klimmt das Wasser wieder hinauf, auf daß er in seinen ersten Ursprung möge kommen; die Auserwählten mögen nicht zu weit von Gott kommen, er sendet aus sein Feuer, Luk. 12, vor welchem sich niemand verbergen kann, daß es sein Herz, sein Gewissen nicht sollte treiben.« Mithin lehrt das bloß gelesene Wort nicht das geringste, sondern tötet nur und dazu recht und scharf als schreckendes Gesetz, darüber hinaus aber muß es ausgewurzelt werden, denn es macht nicht lebendig. Dermaßen scheidet Münzer auch ganz zuletzt noch, auch noch der *Schrift* gegenüber alles Nachgeahmte ab, »den allertörichtsten Glauben, der auf Erden ist, wie die Affen«. Luther aber ist der Fremdling, »der den Weg zum ewigen Leben vermildert, läßt die Dorn und Disteln stehen und spricht, glaube, glaube, halt dich fest mit einem starken Glauben, daß man Pfähle in die Erde damit stoße«, ja eben tiefer noch: Münzer begreift in diesem bloßen »Annehmen der Schrift«, im »Zechen auf Christi Kreide«, im »gedichteten, bösewichtigen Glauben, den sie durchs Hersagen oder aus den Büchern von Menschen gestohlen haben wie tückische Diebe«, gerade *das Hindernis aller Ankunft Christi*. So kräftig setzt sich *Unglaube* ein, damit sich die Kreatur ganz erfahre und in ihrer Leere verzehre; die Schrift gilt nicht zuerst, sondern nur unterwegs und gibt schließlich nur Zeugnis. Höchst paradoxal also exalziert Münzer, über jeglicher Verwesung in Christo, seine Anspannung geistlicher Sehnsucht, gottrufender Subjektivität, seine allerhöchste Apologie der Unwissenheit und der Tränen; bis Gott die völlig zerbrochene Kreatur mit der Menschwerdung seines Sohnes auch ganz und gar vergotte. Der unversuchten Glaubensredner, Zuversichtler kann sich niemand bessern, »sie vernehmen nicht

Jesum Christum, den gewissesten Prediger seiner eigenen Evangelii, in ihrer ganzen Seele, Fleisch, Haut, Mark und Bein. Wir müssen aber den Fußstapfen Christi selber nachfolgen, da hilft keine Glosse der Menschen, die mit sinnlicher Weise die Werkheiligen überwinden nach ihrem Bedünken, so sie die Welt noch höher vergiften mit ihrem gedichteten Glauben, denn die anderen mit tölpelischen Werken und dem Handel und Gewerb der treulosen Opferpaffen. Der Sohn Gottes hat gesagt, die Schrift gibt Zeugnis, da sagen die Schriftgelehrten, sie gibt den Glauben, also ist der arme Haufe verführt durch die hochfertigen Bacchanten, darum muß die verhaltene Wahrheit einmal ganz können an den Tag kommen, welche also ganz lange geschlafen hat in solchem Maß.«

Folglich mag hier auch das Wort nur noch als Hilfe wirken, und darum allein wird es überhaupt noch gesprochen. Man halte dazu, daß Münzer, der als erster deutsch singen und predigen ließ, dies tat, damit das Volk nicht den dunklen lateinischen Worten weiter Kraft zuschreibe. So bildhaft und geformt sich die Abfolge dieses deutschen Amtes auch gibt: selbst die Psalmen sind darin »verdolmetscht mehr nach dem Sinn als nach den Worten«, und nirgends ist die *Schrift* entschiedener als hier in sich selbst gesprengt. Freilich, an mehreren Stellen ist Münzers Übertragung einfach nur dem niederen Volk angemessen und aufreizend; so sieht sich vor allem das Tun, das Sein der Gottlosen sehr viel breiter, exemplifizierender ausgeführt als bei Luther oder in der gleichfalls wortgetreuen, wenigstens nach Treue strebenden Vulgata. Und noch anders bewegend, nicht mehr agitatorisch, umspielt Münzer im 22. Psalm: »Da zerfloß ich wie das Wasser, und es zerstreuten sich alle meine Gebeine. Mein Herz in meinem Leibe ward mir weich wie das Wachs von der Brunst des Feuers. Wie eine Obstschale ist meine Kraft

verwelkt, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; denn du überantwortest mich dem Tode, wie man das Auskehrichrt wirft gegen den Wind. Die Sammlung der Gottlosen umgab mich, wie die beißenden Jagdhunde durchgruben sie meine Hände und Füße.« Luther dagegen versagt sich an der Übertragung des gleichen Psalms jede subjektive Erhitzung, in unverrücktem Dienst am Wort und Gotteswort: »Ich bin ausgeschüttet wie das Wasser, alle meine Gebeine haben sie mir zertrennt; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen; und du legst mich in des Todes Staub. Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; sie haben meine Hände und Füße durchgraben.« Auch hier also hat Münzer den Psalm verdolmetscht »mehr nach dem Sinn denn nach den Worten«, sich jedoch der agitatorischen Predigtbeigabe entschlagen, auch eine Glut und Rhythmik empfindender Sprache erreicht, die dem hohen Lutherdeutsch gleichkommt, wo nicht, aus tiefster Selbstbetroffenheit, dieses Orts überlegen wirkt und von einer wenigstens dem Erlebnisinhalt des Psalms konformerer Figur. Nicht unerheblich scheint in solchem Zusammenhang auch noch eine Auslegung des 19. Psalms, welche Münzer als Brief »an seiner besten Jünger einen« richtete, »auf neu prophetisch, nicht nach der Einfältigkeit des Wortes Gottes, sondern aus der lebendigen Stimme vom Himmel«, und worin der Tribun den Psalm auf Furcht und Zittern, auf die innere Strenge des Gesetzes, auf den Aufgang Christi hin synoptisch überliest. »Eine Nacht tut es kund der andern«; das wird hier, daß die Sonne aus wahren Ursprung aufgeht nach langer Nacht: wer diese »nicht erlitten hat, kann nicht die Kunst Gottes, die Nacht verkündigt der Nacht, nach welcher erst das rechte Wort hervorgezeigt wird am hellen Tag«. – »Und die Sonne geht heraus, wie ein Bräutigam aus

seiner Kammer«, das wird hier, daß es scheint, wie die Gottlosen ewig sollten das Regiment behalten, »aber der Bräutigam kommt aus der Kammer, wie ein Gewaltiger, der es alles verschlafen hat, was sein Gesinde anrichtet: ach da müssen wir bitten, ich meine, es sei Zeit. Exsurge, quare obdormis? da hat der Herr ja in dem Schiffein geschlafen, daß der Sturmwind der frechen Gottlosen das Schiffein ganz schier zu Boden geworfen hätte. Da steht der Bräutigam auf von seiner Schlafkammer, wenn man die Stimme des wahrhaftigen Besitzers in der Seele hört. Das stimmt gleich ein mit diesem Psalm, exultavit ut gigas, er ist wundersam gewesen, wie ein Riese seine Straße zu wandern.« Schließlich also paraphrasiert Münzer den gegebenen Text nirgends nur aus agitatorischer Erregung, sondern darüber aus reinerem Wucher des Geistes, aus dem tiefen Realisierungs-, Identitätsverlangen des verzweifelten Christen, aus *rein täuferisch spiritualer Einbeziehung* also, die das Äußere der Schrift und alles Äußere lediglich als Hinweis, als Gelegenheit, als Zeugnis, als Sollizitation, als Ermahnung des inneren Schatzes wertet; hier wirkt eine andere Art Theologie, als welche nicht nur, lutherisch, die Sakramente, sondern zugleich auch täuferisch, den Bibeltext zum bloßen Instrument herabsetzt, auf dem der Geist zum Ziel seiner eigenen Umfassung spielt.

Das war kein Auflösen, das bloß zerriß und, wie späterhin, das Buch der Bücher wie jedes andere behandelte. Sondern umgekehrt, gab man das philosophisch Nahe auf, so gewann man das Gemeinte dahinter: »Du mußt nicht tun, wie die Klugen tun, einen Spruch hier, den andern da vortragen, ohne starke Vergleichung des ganzen Geistes der Schrift.« Nichts ihm Äußeres kann dem Menschen wahrhaft gegeben werden, kann er überhaupt nur wahrnehmen, es höre denn auf, ein Äußeres zu bleiben: »Ein äußerliches Zeugnis kann in ihm, dem auserwählten Bruder, kein Wesen machen, auch

der Gelehrte versteht nicht die Schrift; er muß erwarten, daß sie ihm eröffnet werde mit dem Schlüssel Davids, daß er also armgeistig wird, daß er keinen Glauben bei ihm befindet.« Erst im tiefsten Dunkel singt die geistliche Nachtigall, nur wer den Wucher des Geistes erlangte, sieht im lebendigsten Zeugnis den Christ, ohne das keiner Gründliches von Gott zu sagen weiß: »Darum trägt St. Paul hervor den Mosem und Jesajam und redet da vom innerlichen Wort, zu hören in dem Abgrund der Seelen, und ihm wird inne, wie das rechte Wort, da der Geist angehängt, nicht hunderttausend Meilen von ihm ist, sondern wie es quillt aus dem Abgrund des Herzens; da glaubt der Mensch, nicht darum, daß er's von anderen Leuten gehört, auch daß es die ganze Welt annimmt oder verwirft, ist ihm gleich.« Diese Kunst aber mag niemanden im Augenblick überkommen, auch hat sie durchaus genaue Grade und Maße, zaubert aus dem buchstäblichen Wesen den rechten Nebel und den rechten Aufgang erst hervor, über bloß äußerlichem Zeugnis und stumpfem Glauben gleich Luther: »Denn woher weiß ich, daß Jesus nicht gelogen? Moses hörte Gott selber reden, dennoch wollte er auf seine Worte nicht hingehen, da er ihn hieß, nach Ägypten ziehen, er mußte der Kraft Gottes gewahr werden im Abgrund der Seelen. Gott verhieß dem Patriarchen Jakob viel Gutes und über die Maßen große Versicherung, dennoch hat er sich mit ihm unterworfen, er mußte vorhin Gott überwinden, sollte er anders den Segen überkommen, welchen der Glaube mitbringt. Der Glaube muß im Unglauben, der Himmel in der Hölle gefunden werden; denn der Glaube wird nicht gelehrt und gegeben denn unter dem Kreuz in der höchsten Armut des Geistes, der nun gar keinen Glauben mehr weiß und gar in der Tiefe der Hölle steckt: nach diesem Kampf Jakobs und Übergang Gottes kommt erst die Morgenröte, also daß der Tag anbricht in unserem Herzen.« Hier überschlägt sich schließlich

der gleiche Sinn, der gleiche heftige Expressionismus des Erlebnisses, schwierig gemischt mit dem des Geistes, die gleiche Preisgabe der Gewissenhaftigkeit zugunsten des Gewissens, die Böhme meinte und völlig den Postulaten des Täuferiums gemäß also formulierte: »Die Schriftgelehrten sagen, das aufgeschriebene Wort sei Christi Stimme; ja, das Gehäuse wohl, als eine Form des Worts, aber die Stimme muß lebendig sein, welche das Gehäuse als ein Uhrwerk treibt. Der Buchstabe ist ein Instrument dazu als eine Posaune, aber es gehört ein rechter Hall darein, der mit dem Hall in Buchstaben konkordiert.« Kurz, sowenig der Mensch dankbar gegenüber den Heiligen zu sein hat, vielmehr: das seine Beziehung zu ihnen ausdrückt und die Nachfolge ersetzt, sowenig auch läßt sich die leere Treue der Philologie der Bibel gegenüber letztthin fordern oder gar entscheidend machen. Derart verschiebt sich in Münzers Allegorik und Kontrapunktik das Problem des rechten Verständnisses von der Philologie auf die innere Bereitung, auf den höher gewürdigten Umgang, auf die *Nachfolge* des Heiligen Geistes, auf die gegebene oder nicht gegebene *Evidenz* der Moralität und Begeisterung des Hermeneuten. Dieser Weg freilich ist gefährlich und wird nicht ungefährlicher dadurch, daß er der sinnreichste ist und die Exaktheit immer nur Vorhof und substanzlos bleibt. Rügt man allerdings daran, daß hier ein System phantastischer Kombinationen entwickelt wurde, zur selben Zeit, wo Luther von den alten Wegen der spielenden und allegorisierenden Synthesen abging, wo er die Theologen grundsätzlich an den einfachen Scharfsinn und die strengere Methode der humanistischen Philologie verwies, so vergißt doch die protestantische Kirchenhistorie hierbei, daß sich gerade die neuere Bibelkritik, sowenig sie auch das anders würdige Pergamen zu entrollen imstande war, doch nur im grundsätzlichen Bruch mit Luthers Bibliolatrie ermöglichte, daß vor allem

auch die religiöse Toleranz, welche selbst die außerbiblischen Religionsdokumente in esoterischer Analogie erforschen und deuten ließ, dem Luthertum so fern als denkbar steht und sich eben erst aus dem mystischen Spiritualismus säkularisierte. Insgesamt zieht von Münzer und der spiritual allegorischen Schriftdeutung die große Spur eines »Ineinander« herüber, der »romantischen Verwirrung«: quer durch das bloße Nachher, quer durch alle Ordnungen und totgelagerten Immobilien trennender Teile. Das Erlebnis wirkt nach, und die Kunst wird ersehnt, alles Nebeneinander, Nacheinander zu verzerren, ineinanderzuschlagen in ein allgegenwärtiges Jetzt, in ein Omnia ubique mit wirklichen »Konkordanzen«. Nicht anders wie der Spiritualist Sebastian Franck damals, auf die Bibel bezogen, sagte: »In Abel ward bereits das Lamm erwürgt, und Adam hat bereits den Tag Christi gesehen.« Das alles bei den Spiritualisten in ein geistliches Immerwieder und Überall gesetzt, das heißt: in den Grund kommunizierender Entsprechungen von Sinn.

Wer sich dazu frei macht, vermag das Rechte auch durchaus zu träumen und zu hören. Jeder ist dessen fähig, sagt Münzer, nach der ernsten Bereitung, wozu er den freien Willen hat. Die Zeichen tauchen auf, den Bösen schreckend, wenigstens die *Nacht* gibt ihm, wozu ihn der Tag nicht mutig genug sieht, es einzugestehen.

Der freie Wille aber, der den Reinigungsweg ging und alle Verhinderung durch Leibesluste, durch Blendwerk wegwarf, damit sich das Rechte, Tiefe, Würdigende auf reinem Grund voraufmale, bleibt auch hier noch, als der *letzten* Stufe, auch in der *Gelassenheit zum inneren Wort* spontan und deutlich theurgisch. So kehrt Münzer erst recht allen Fleiß an, das verborgen tönende Wort zu hören, auch zu erhören. Man sah bereits, die Täufer insgesamt bestehen auf dem freien Willen, und ebenso lehnen sie die Erbsünde

als totale, bereits den Kindern, gar noch den Auserwählten vorbestimmte Verderbnis ab. Neu können wir uns erheben, die Menschenart ist sittlich gestuft, sie ist nicht so schlechthin verworfen, daß alle Rechtfertigung, wie bei Luther, nur von oben käme. Es gibt vielmehr aus sich selber Beginnende, Fortschreitende, Vollkommene, worin der unverdorbene Funke des Reinen sich mehrend anfacht und das Heil anzieht – aller Reformatorethese der Gnade höchst entgegen. Gewiß ist der menschliche Wille und Intellekt von Geburt an schwach, selbstisch unwissend, fallsüchtig, reichsfremd und leicht verführbar, aber wie Christus nicht das Gute schlechthin für alle bereits getan hat, so ist Adams typische Vergaffung auch nicht schlechthin zwingend oder stellvertretend böse in Permanenz. Münzer blickte auf diese Freiheit, auf diese Kraft: dem Todessamen die Furcht und damit die Schuld zu entziehen; er blickte auf dieses Yoghritum von Subjektmagie und theurgischem Sieden, als er Luther warnte, es Gott selber, statt sich in den Busen zu stoßen, daß er ein Wurm sei, und die Menschen mit der Lehre vom *seruum arbitrium* frech zu verachten. »Wer mit Kühnheit, Ungestüm und Ernst die Zeichen fordert, dem wird sie Gott nicht vorenthalten«; stark dringt der Wille an, selber des göttlichen Wegs zu befinden, in der wundertätigen, mit eigenem Wunder überschütteten Anlangung sich der Seligkeit des inneren Worts zu vergewissern: hier gesprochen, dort vernommen, hier Freiheit, dort tiefste Gelassenheit, Aktion und Passion der Spontaneität im gleichen, ansteigenden, sich in sich zurückschüttenden Akt der Selbsteinkehr, ganz Theurgie und ganz Gnade.

Also werden wir und nicht nur wir auf den echten Traum gedrängt, soll man recht in das Kommende sehen, und was darin auf uns wartet. »Das Wort ist nicht weit von dir, sieh, es ist in deinem Herzen. Die himmlische Stimme ist in unserem Herzen, so man die zuläßt, gibt sie allein den Glauben.«

Den Frommen geschieht, was kein Mensch je gesehen noch gehandhabt, und sie bedürfen dazu nicht der Schrift, »daß sie mögen wahrhaftig erfahren, wie freundlich Gott, ach so herzlich gerne, mit allen seinen Auserwählten redet. Also bezeugt Paulus in der ersten Epistel Korinther am 14. Cap., und selbst sagt er, daß ein Prediger soll *Offenbarung* haben, anders mag er das Wort nicht predigen. Gott der Allmächtige weist die rechten Gesichte und Träume seinen geliebten Freunden am allermeisten in ihrer höchsten Betrübniß, als er tat dem frommen Abraham. Die Weisen aus Morgenland hatten das ewige Wort des Vaters schon von innen reden hören in dem Glauben des Senfkorns; Christus ist schon in ihren begierlichen Herzen geboren gewesen, und der Glaube ist von innen herausgequollen.« Daher zeigt sich auch heute noch Gott jedem rechten Christen, ja Dinge werden kund, im Wehen des Tausendjährigen Reichs, »die selbst den Jüngern verborgen blieben; die Wunderwerke Christi, Matthei 8, werden viel höher ins Wesen kommen denn zu den Zeiten der Apostel«; dieses aber gab Münzer in Prag zur Begründung des dauernd einsprechenden Geistes: »Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte werden nicht vergehen; ist es nur allein in Büchern geschrieben, und Gott hat es einmal geredet und ist dann verschwunden in der Luft, so kann es ja nicht des ewigen Gottes Wort sein, so ist es eine Kreatur, allein in die Gedächtnisse von auswendig eingezogen, welches ist wider die Regel des heiligen Glaubens. Darum haben alle Propheten die Weise zu reden: dies sagt der Herr, sie sprechen nicht: dies hat der Herr gesagt, gleichwie wenn es vergangen wäre, sondern in gegenwärtiger Zeit«; – die gleiche Deutung des Nu also, das gleiche geheime Präsens und wie es vor Gott keine Zeiten gibt, das immer wieder die heiligen drei Könige wandern läßt, das Abraham leibhaftig, unverrückt, vor der Hütte sieht und den Stern über Bethlehem,

das das Zugleich religiöser Kontrapunktik letzthin begründet. Wie eben Sebastian Franck formulierte: »In Abel bereits ward das Lamm erwürgt, und Adam bereits hat den Tag Christi gesehen«, oder wie Fichte predigte: »Das Evangelium ist kein historisches, sondern ein metaphysisches Ereignis.«

Freilich findet sich die *eigentliche Ursprungsreligion dieser Offenbarung*, dieses inneren Worts seltsam doppelt vor, und daran vor allem beklagt sich, daß bei Münzer sowenig wie bei irgendeinem Täufer radikale Durchdenkung ihrer Predigtbegriffe, ihrer stets latenten Theologie der Revolution an Ort und Stelle erscheint. Zuweilen scheint es fast, als könne der Freie auch noch den Herrn ganz droben weglassen. So steht hier einmal: »Es soll und muß mir Gott helfen, er wäre sonst kein rechter Gott, und ich wollte seiner verleugnen.« Das sagte Storch, aber auch von Münzer wird berichtet, als sein tiefes Selbstgespräch bis zur Teilung der Person vorgeschritten war, daß einer seiner Jünger zwei in Münzers Kammer reden hörte; da nun dieser allein aus der Kammer kam, fragte der Jünger, wer bei ihm in der Kammer gewesen sei. »Ich hatte«, antwortete Münzer, »jetzt meinen Gott gefragt, was ich tun soll.« – »Ei«, fragte der Jünger, »gibt er denn auch so bald Bescheid?«, und Münzer antwortete: »Ei, ließ ich doch den Gott tausend Teufel haben und höllisch Feuer, wenn er mir nicht sollte Bescheid geben, so ich ihn frage.« Ja Melanchthon berichtet gar, mit spießigem Entsetzen, wie der theurgische Münzer gesagt haben soll, er scheiße in Gott, wenn er ihm nicht zu Willen sein wolle wie Abraham und den Propheten. Mit stark theurgischem Akzent auch und deutlichem Himmelszwang hat Münzer die letzten Worte des 44. Psalms verdeutscht: »O Herr, erwach einmal vom Schläfe, wach auf, warum wolltest du uns ewig verstoßen! O Herr steh auf und hilf uns und erlöse uns um deines Namens willen.« Dem gegen-

über freilich steht andererseits die Forderung ruhendster Gelassenheit, soll Gott erscheinen; und die Zauberkraft des Anrufs, die Bindung Gottes in seinen Namen, die zwingt, sich zu den Menschen zu neigen, wie sich die Menschen zu den Geringsten neigen und gerade darin sich zu Gott erheben: all dies theurgische Wesen wird vor der Äquivokation des Leidens und des Empfangens, der schöpferischen Askese und der heteronomen Passio zunichte, wenn anders sich nicht die Gelassenheit als Eingedenken, als seltsam stillste, bereits der Einmündung nahe Konzentration begreift. Das gleiche Gedoppelte wiederholt sich auf höherer, *materialer* Stufe in der Ungeklärtheit der Ortsbestimmung göttlicher Wesenheit; denn einmal wieder steht hier geschrieben, wie das Wort durchaus nur in unserem Herzen sei, »welche Schrift kann ein jeder Mensch lesen, so er anders aufgetane Vernunft hat«. Das andere Mal aber wohnt Christus keineswegs schon vorher im Herzen, ist Christus keineswegs schon, wie den Weisen aus dem Morgenland, »in ihrem begierlichen Herzen geboren gewesen, und der Glaube ist von innen herausgequollen«, sondern »Gott spricht ein sein heiliges Wort, das ist, seinen eingeborenen Sohn in das Inwendige der Seele und weist die trostlose Seele auf diese Geburt«. Die Differenz ist klar; die Frage des schöpferischen oder aber bloß empfangenden Akts kehrt hier auf der *materialen* Stufe wieder als Frage des ange-
troffenen Objekts: ob nämlich der unverdorbene, geistliche Funke in der Kreatur von selber schon in sich Gott, sein inneres Urfeuer, die ewige Heimat entdecken kann, oder aber, ob sogar noch das innerste Subjekt vergehen muß, in einem Zeichen, das von der Reinigung zur Selbstvertilgung usque ad finem umschlägt, damit Gott nicht nur allein im Menschen wirke, sondern auch als das ganz Andere, als moralisch-mystische Heteronomie, wo nicht gar Disparatheit schlechthin erscheine. Die Herzen der Menschen, ja

selbst die Gottmachungen aus dem Herzen bedeuten dann nichts weiteres als »das Papier oder Pergamen, da Gott mit seinem Finger seinen unverrückbaren Willen und ewige Weisheit einschreibt«. Das *Ganze* irritiert zugleich als die Mehrdeutigkeit der *christlichen Mystik überhaupt*; es erscheint an ihr einmal die Kraft, gänzlich den Menschen zu vergotten, sein inneres Leben in Gott einbrechen, ja Gott, den Fremden, selbst noch zerbrechen zu lassen, und es erscheint zum anderen Mal die alte astral-mythische Lust, mit allem Sondersein gänzlich in den organischen Nächten eines Dionysos, in der solarisch überblendenden Usia eines Mithras zu ertrinken. Luther hatte nochmals die Regiments-Metaphysik über dem Menschen statuiert, der seine Ichheit im Glauben einbüßt; freilich ist bei Münzer nun sinngemäß entschieden, doch nicht reflektiert, wiefern der Mensch, der innere Gottmensch in Münzers Ankunfts-, Gnadenerlebnis überhaupt erst aufging, wiefern also Münzer den Kampf gegen Adam und seine Egoität zugunsten Christi als der gereinigten, unbetrügliehen, messianischen Humanität beendete, ohne jedoch Christus nun ebenfalls, gleich Adam, einer uns überrennenden, heteronomen Omnipotenz per se preiszugeben. Denn gewiß doch wird nicht alle Selbstenegation bei Münzer Organ der Gottaffirmation; nur die Seele, die gewonnene Seele führt hindurch und empor, *nur das durch Christus, den allernächsten, allertiefsten Seelengeist Erscheinende ist Gott*, »der sein Gedächtnis, Wesen und Wort will in der Seele des Menschen haben, nicht wie im Vieh, sondern als in seinem Tempel, welchen er ganz teuer ererntet hat mit seinem kostbaren Blut. Da der Mensch erkennt, daß er sei ein Sohn Gottes, und Christus der Oberste in den Söhnen Gottes; wenn das alle Auserwählten sind von Gnaden, das ist er durch göttliche Natur, und es sei denn, daß der Mensch alsofern komme in die Empfindlichkeit des göttlichen Willens, ist es nimmermehr möglich, daß

er wahrhaftig wieder an den Vater oder Sohn oder Heiligen Geist glaube.« So gedoppelt also auch Ursprung wie Region des inneren Worts bei Münzer und in mancherlei astralischer Entfremdung christlicher Mystik noch erscheinen mag, so bleibt doch die mystische Funktion des Seelengrunds *schließlich* sowohl *Subjekt* wie *Objekt der Frömmigkeit*: der Sohn schallt in das entfernte Dunkel des Vaters, und Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist zerbrechen vor dem Ansturm der Subjektmagie gleich bloßen Bildern, vergänglichen Abbildern der Selbstbetretung, das ist, der Wir-
offenbarung als des einzig realen Ebenbilds Gottes.

Die Ankunft des Glaubens